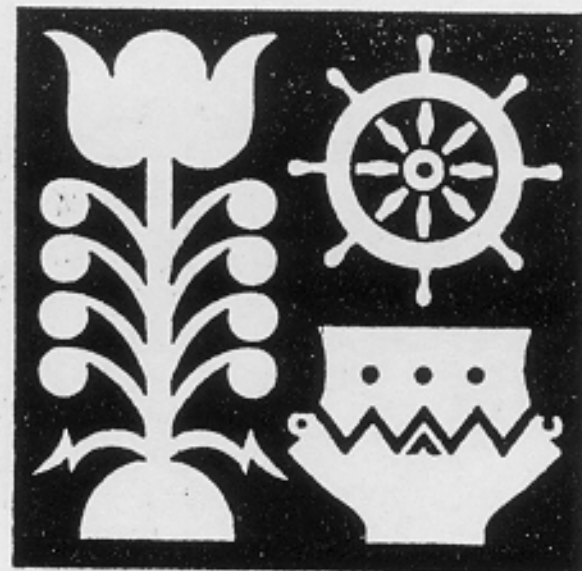


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Februar 1977
Nr. 326



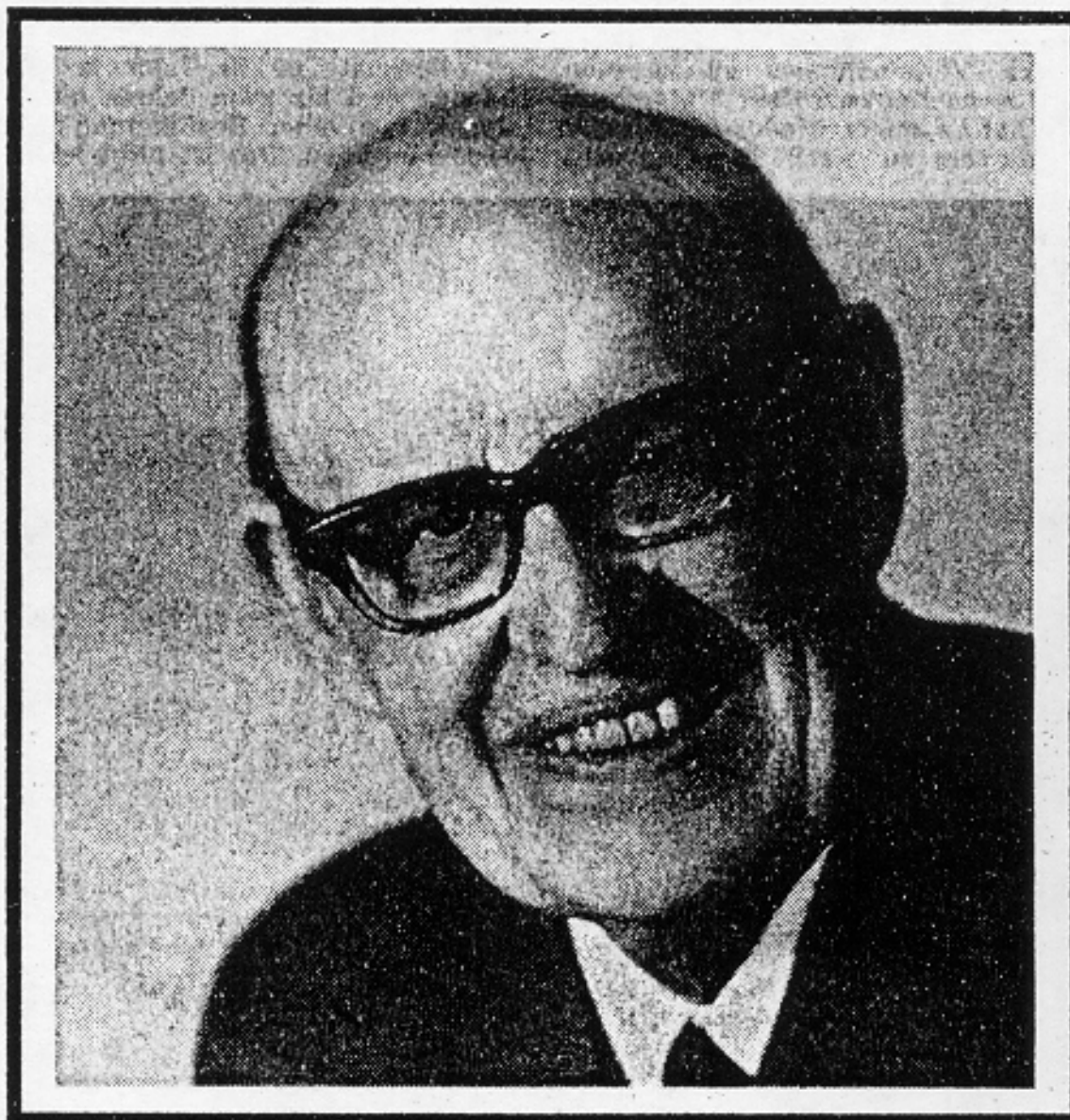
Dr. Benno Eide Siebs †

Dem Ehrenvorsitzenden der Männer vom Morgenstern zum Gedächtnis

Dr. Benno Eide Siebs, seit 1969 Ehrenvorsitzender der Männer vom Morgenstern, ist am 25. 1. d. J. heimgegangen. Damit kommt eine länger als sechs Jahrzehnte dauernde Verbindung zum Abschluß. Sein heimatkundliches Lebenswerk hat das Schrifttum unseres Heimatbundes außerordentlich bereichert und allen Freunden unseres Bereichs neues Wissen und viele Denkanstöße gegeben. Die Beziehung begann mit dem Jahre 1911, als der Jurastudent aus Geestemünde einen ersten Aufsatz über die Quellen der bürgerlichen und bäuerlichen Familiengeschichte unseres Gebiets im Jahrbuch 12 veröffentlichte. Die Familiengeschichtsforschung bildete den Anfang seiner Studien. Zwei in den Jahrbüchern 42 und 52 (1961 u. 1971) verzeichnete Listen seiner Einzelschriften, der Aufsätze in Zeitschriften, Kalendern und Zeitungen sowie der Buchbesprechungen ermöglichen eine Übersicht aller Titel der von ihm berührten Hauptgebiete auf ca. 28 Druckseiten.

Schon früh regte sich in ihm, dem Schüler, der Wissensdurst. Wie sich die Eltern, der Geestemünder Reeder August Siebs und seine Frau Helene geb. Wiemers, auf die Förderung ihrer drei Söhne einstellten, das erfahren wir aus den erzählenden Büchern seiner Jugend. Das erste mit dem Titel „Am Grauen Strand“, Alt-Bremerhaven gewidmet, beschreibt die Umgebung seines Elternhauses in der Nähe der Geestemündung und führt uns in die Welt der Reeder und Schiffbauer an Geeste- und Wesermündung. Das andere mit dem Titel „Land meiner Jugend“ ist durch die Heimat der Großeltern bestimmt. Es schildert uns Fahrten mit den Eltern in die Marschländer Wursten, die Heimat des Großvaters Siebs, nach Land Hadeln und in die Osterstader Marsch sowie auf die Geest. Dies verdanken wir den Fragen seiner Tochter Ricksta — Frau Rodrian. Beide Bände, frisch und humorvoll erzählt, wurden mehrfach aufgelegt und haben den Namen des Verfassers in weite Kreise getragen. — Eine große Anzahl von Biographien entstand unter seiner Feder in den 50er und 60er Jahren; 32 von ihnen wurden als Kurzbiographien in einem ansprechend ausgestatteten, gut bebildeten Band „Lebensbilder von der Elb- und Wesermündung“ zusammengefaßt. Ausführliche Biographien brachten die umfassenden Länderbiographien, so die Niedersächsischen Lebensbilder der Historischen Kommission von Hannover und die Bremische Biographie. Durch ihn haben viele führende Männer der Geestemünder Hochseefischerei und der Bremerhavener Werftindustrie — wie Friedrich Busse oder Georg Wilhelm Clausen — in diesen Biographien ihre verdiente Würdigung erfahren.

Es ist als ein Glücksfall für unsere Morgensternarbeit anzusehen, daß



sein Vorsitzender, der von 1952 bis 1969 den Bund leitete, durch seine Vorfahren in gleicher Weise Beziehungen zur bäuerlichen Bevölkerung der Marschen wie zur bürgerlichen seiner Vaterstadt Bremerhaven hatte. Dazu gewann er in seinem Beruf als Verwaltungsbeamter, als Landrat in Weener und Otterndorf, als Oberregierungsrat in Königsberg und in Magdeburg Einblicke in die so anderen Verhältnisse im östlichen Deutschland und in Ostfriesland. Hier im friesischen Raum reizte es ihn, sich als Historiker intensiv mit dem altfriesischen Recht und der Verfassung der Friesen zu beschäftigen, zumal seine Familie Siebs einer altfriesischen Hausmannsfamilie des Landes Wursten entstammt. Auch wandte sich sein stets waches Interesse für historische Eigenarten dem Brauchtum und der Sprache der Inseln zu. Daraus erwuchs, in gelegentlicher Zusammenarbeit mit einem Sprachforscher, in den 50er Jahren die Landeskunden der Helgoländer, der Wangerooger und der Norderneyer. In der vorhin genannten Bibliographie seiner Schriften und Aufsätze sind diese Titel unter dem Begriff „Volkskundliches“ vereint, dem als nahe stehend die Zusammenfassung von Sagen und Märchen folgt. In einer Zeit, da man sonst eher geneigt war, konkreten historischen Ereignissen nachzugehen

oder wirtschaftlichen Erwägungen Raum zu geben, ging er daran, die auf dem Lande noch vorhandenen Überreste mythischen Denkens in Märchen und Sagen zu sammeln, um sie der Vergessenheit zu entreißen.

Schon bei Hausmarken und Wappen der Marschen war er auf Sinnbilder und nicht leicht deutbare Zeichen getroffen, weiter sammelnd und forschend drang er von verschiedenen Seiten in die Sphäre des Übersinnlichen vor. Vor allem bei der Deutung von Namen aller Art, von Personen-, Flur- und Ortsnamen ebenso wie von Landschaften — etwa Wigmodigau oder Hadeln. Da hierbei oft mehrere Deutungen möglich sind, überprüfte er jede schon früher vorgeschlagene Erklärung anhand der historischen Quellen, ehe er seine begründete. Damit erschloß er — ebenso wie mit den Sagen und Märchen — der Volkskunde Niedersachsens neue Hinweise; oft erhielten wir durch ihn Einblicke in die religiösen Vorstellungen unserer Vorfahren im frühen Mittelalter und in germanischer Vorzeit. Seine vielfachen Veröffentlichungen auf diesen Gebieten erhielten ihre Anerkennung mit der Verleihung der Brüder-Grimm-Medaille, die ihm 1968 die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen zu seiner großen Freude verlieh.

An dieser Stelle auf seine übrigen

Ehrungen und Ämter einzugehen, erübrigt sich mit dem Hinweis auf die ausführlichen Glückwünsche zum 80. und 85. Geburtstag, die ihm in diesen Blättern Nummer 261 und 321 1971 und 1976 jeweils im September ausgesprochen wurden.

Abschließend sei noch auf sein Alterswerk kurz hingewiesen. Denn als die Gebrechen des Alters ihn zur Aufgabe seiner Ämter veranlaßten, blieb er zu Hause nicht untätig. Jetzt erwachte in ihm der Wunsch, die Ergebnisse seiner vielen Veröffentlichungen in Zusammenschau mit anderen Erkenntnissen für den ganzen germanischen Raum, ja, darüber hinaus zu vergleichen und Schlüsse daraus für allgemeine Erkenntnisse zu gewinnen. Schon im heimischen Bereich waren ihm und anderen oft gleiche Zahlenverhältnisse aufgefallen, so die Einteilung in Viertel der meisten Wurster Kirchspiele. Eine ähnliche Verwendung der Zahl vier oder auch der „Weltzahl“ zwölf begegnet uns in der Frühzeit bei Kultverbänden, bei der Zahl von Schöffen oder Ratgebern und in Ratskollegien der Städte. B. E. Siebs fand Beispiele für die „symbolischen Zahlen“ außer bei den Germanen auch bei Griechen, Römern, Indern und bei anderen Völkern in reichem Maße. Er hat sie in einem 300 Seiten umfassenden Buch „Weltbild, Symbolische Zahl und Verfassung“ 1969 zusammengetragen, das noch 1976 durch die kleine Schrift „Zur Deutung urzeitlicher Bild- und Bauwerke“ ergänzt wurde. Beide Bände stellen eine Fundgrube für weitere Forschung dar. So hat er noch im Alter von mehr als 80 Jahren sein weit umfassendes Lebenswerk abgeschlossen durch diesen Versuch der Deutung frühgeschichtlicher Anschauungen und Zustände, bei denen wir uns an der Grenze unseres Wissens befinden.

Beim Überblick über das Lebenswerk des Entschlafenen stehen wir voll Bewunderung vor dem Umfang und der Vielfältigkeit desselben. Er war in gleicher Weise Erzähler und Chronist, Genealoge und Biograph, Namensammler und -deuter, Sammler von Märchen und Sagen, Rechtshistoriker und Mythenforscher. Im Vergleich mit ihm weiß ich hierzulande keinen Heimatforscher, der ihm darin nahe käme. So dürfen wir bei seinem Scheiden aus unserer Mitte nicht klagen, da wir, die Freunde seiner Heimat, so viel an Wissen über sie aus seinem Schrifttum schöpfen und noch schöpfen können. Wir sollten dankbar dafür sein, daß er bis in sein hohes Alter wachen Sinnes bei uns blieb. Wir Morgensterner und alle Freunde unserer niedersächsischen Heimat können stolz darauf sein, daß ein Benno Eide Siebs einer der Unseren war. Sein Name ist für die nachfolgenden Generationen in die Annalen der Heimatforschung an Elb- und Wesermündung eingetragen! Erich von Lehe

Eine wunderbare Großstadt mit wichtigen Aufgaben

Bürgermeister a. D. Kaisens Ansprache zum 150jährigen Bestehen Bremerhavens

Anlässlich des Festaktes zum 150jährigen Bestehen der Seestadt Bremerhaven hielt der fast neunzigjährige langjährige bremische Bürgermeister Wilhelm Kaisen ohne Textvorlage die hier erstmals vollständig veröffentlichte Rede, die zweifellos als Höhepunkt der Festveranstaltung galt. Wir sind dem Ehrenbürger Bremerhavens für die Genehmigung zum Abdruck dieser Ansprache, die ja nicht als Aufsatz gedacht war, besonders dankbar. Ebenfalls sind wir Radio Bremen für die Überlassung des entsprechenden Tonbandes verbunden.

Meine Herren Präsidenten, Herr Oberbürgermeister, liebe Bremerhavener!

Ich bin der Bitte gern nachgekommen, heute an dieser Feier teilzunehmen und einige Worte an Sie zu richten. Ich kann hier keine Chronik aufzeichnen über das Werden der drei Unterweserstädte, die sich schließlich in Bremerhaven vereinigen konnten, sondern ich kann hier nur einige Gedanken äußern, die mit dem Werdegang Bremerhavens zusammenhängen.

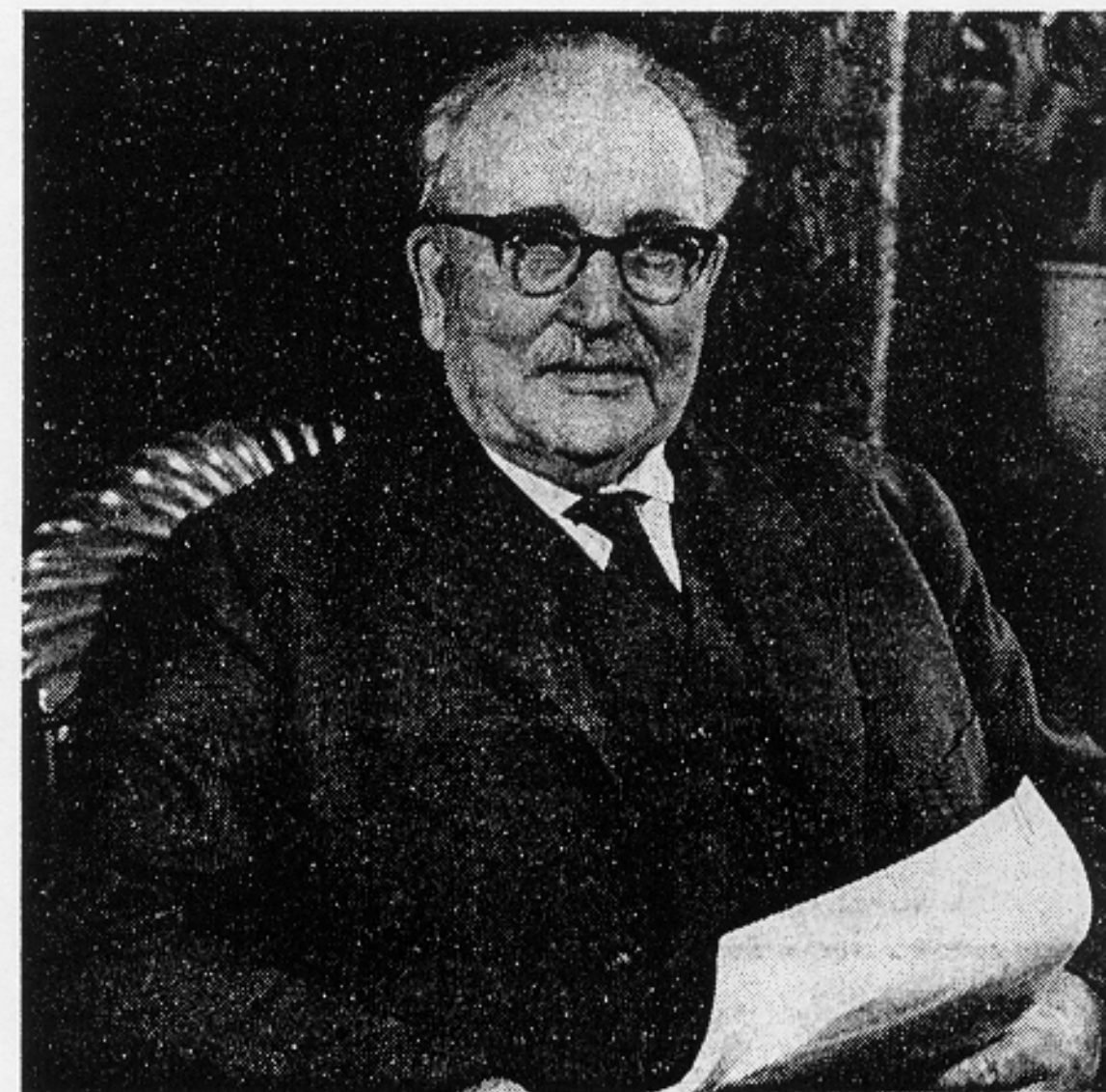
Was ist eigentlich das Besondere an unserer Feier? 150 Jahre? Ich glaube kaum, für eine Stadt ist das doch kein Alter; die Menschen werden ja bald so alt. Das Besondere ist etwas anderes. Wozu Städte gleicher Größenordnung 500, 600, 800, 1000 Jahre und mehr brauchten, um an die Großstadtgrenze heranzukommen, das haben die Bremerhavener in 150 Jahren geschafft. Und das ist das Besondere an dieser Entwicklung, daß die Gründung Bremerhavens eine schöpferische Tat war. Durch sie wurden hier die Quellen des Lebens geöffnet und dadurch ein Wachstum ausgelöst, das allen Widrigkeiten zum Trotz sich immer wieder durchgesetzt hat, trotz der beiden schweren Katastrophen, die hinter uns liegen: die beiden großen Weltkriege, die beiden Inflationen und alles, was damit verbunden ist an Schäden und Schrecklichkeiten. Aber das Leben siegte und wird weiter siegen, auch in der Zukunft. Daher ist mir gar nicht bange, daß das, was sich im Laufe der letzten 150 Jahre hier gezeigt hat, sich auch weiter zeigen wird in den nächsten 50 Jahren, wenn Sie dann rückblickend feststellen, wie weit Sie es gebracht haben und dankbar sein können dafür, daß hier vor 150 Jahren, heute vor 150 Jahren, der Grundstein gelegt wurde zu einer Entwicklung, die damals von den Betreffenden, die dabei gewesen sind, in diesem Umfang natürlich auch nicht gesehen wurde.

Verhandlungen mit Hannover

Etwas anderes ist noch als Besonderes bei dieser Entwicklung zu beachten, und zwar folgender Punkt, der mich immer interessiert hat. Es sind die Verhandlungen, die der alte Bürgermeister Smidt damals geführt hat mit den Hannoveranern über den Erwerb dieses Außendeichsgebietes, auf dem wir jetzt stehen. Das gehörte ja mit dazu: dieser Platz, der Marktplatz und so weiter. Über den Kauf wurde man sich verhältnismäßig leicht einig. Aber eins blieb noch strittig. Smidt wollte gern 350 bis 500 Morgen haben, das reduzierte sich dann schließlich auf 200, weil die anderen mißtrauisch waren. Aber dann kam Smidt schließlich mit der eigentlichen Forderung heraus, die mit dem Kaufvertrag verbunden war: nämlich, daß auch die Bremer Hoheit auf dieses Gebiet von Hannover übertragen würde, also die hannoverschen Hoheitsrechte sollten in Bremer Hoheitsrechte umgewandelt werden. Da war plötzlich eisiges Schweigen. „Hoheitsrecht kann man nicht kaufen“, meinte da der Minister von Bremer auf hannoverscher Seite. „Hoheitsrechte werden vom Schwert entschieden, entweder man bekommt sie oder verliert sie. Kaufen?“ — „Ja, die Waffe des Kaufmanns ist nun einmal das

Geld. Kaufen kann man auch Hoheitsrechte in diesem Falle. Wir müssen die Hoheitsrechte zu diesem Hafen haben, sonst können wir den Hafen nicht brauchen.“ Also wieder „bitte schön“. „Ja, Sie können das Land haben, aber Sie bekommen es ohne Hoheitsrechte. Die Hoheitsrechte müssen bei Hannover bleiben.“ Damit ging man auseinander.

Rund ein Jahr hat es dann gedauert, bis Smidt in unermüdlichen Bestrebungen das Eis wieder brach, um zu neuen Verhandlungen zu kommen. Mit sechs Denkschriften hintereinander hat er immer wieder die Position Hannovers zu erschüttern versucht.



Er machte alle möglichen neuen Vorschläge, z.B. das bremische Gebiet bei Timmersloh mit 220 Morgen auszutauschen mit dem Hoheitsrecht gegen dieses Gebiet hier an der Geeste. Dann wäre es gleich. Jeder hätte die Fahne gewechselt. Nein, das wäre kein Äquivalent, meinten die Hannoveraner. „Ja, wie wäre es denn, wenn man die Hoheitsrechte aufteilen würde in Einzelrechte, um diese dann in die einzelnen Paragraphen des Kaufvertrages aufzunehmen?“ Ja, das wäre wohl viel zu umständlich, darum geht das auch nicht. Neuer Vorschlag: Ob man dann nicht in einem Annex-Vertragszusatz an das Hoheitsrecht herankommen könnte? Oder in einem Briefwechsel zwischen dem König von Hannover und dem Präsidenten des Bremer Senats würde einer dem anderen versichern, daß mit dem Wechsel des Eigentums natürlich auch ein Wechsel der Hoheit in diesem Falle verbunden sein müßte. Dann wäre das nicht so offiziell betont, sondern gewissermaßen bei den Verhandlungen nebenbei auch mitgehandelt worden. Eine Methode, die übrigens in dieser Nachkriegszeit sehr oft angewandt worden ist bei unseren ewigen Verhandlungen, die wir

führen mußten mit dem Westen und dem Osten. Oder man stelle sich hier den Polenvertrag einmal vor, wo um jedes einzelne Wort in Bonn genauso gestritten wurde, wie sich damals Smidt und die Hannoveraner stritten um das Wort „Gestatten“. Die Hannoveraner wollten schließlich nach allem Hin und Her, um die Bremer zu befriedigen, sagen: „Ja, es ist den Bremern gestattet im Rahmen der hannoverschen Hoheitsrechte.“ „Nee“, sagte Smidt, „das geht nicht, das wird noch zu großen Anfechtungen führen. Es muß glatt, klar und präzise gesagt werden: Das Gebiet ist jetzt bremisches Gebiet. Ohne diese Bezeichnung oder Charakterisierung können wir ja nicht unserer Bürgerschaft nahebringen, so viel Geld zu bewilligen, es sind dreimal 200 000 Taler!“ Dreimal 200 000 Taler in den nächsten drei bis zehn Jahren aufzubringen von einer Bevölkerung von 40 000 Menschen. Das ist nicht leicht!

Und Bremen hatte damals schon allerlei Schulden und hatte erst eine Hochwasserkatastrophe gehabt, wobei die ganze Neustadt unter Wasser kam. Also wenn wir jetzt mit einer so fragwürdigen Geschichte vor die Bürgerschaft treten müßten, da wäre eine Ablehnung gewiß zu erwarten.

Sie sprachen im Senat darüber, redeten hin und her. „Ja, wir brauchen doch den Hafen. Wir können den Anschluß, den wir nach Amerika gewonnen haben, nicht aufs Spiel setzen. Wir dürfen die neuen Perspektiven, die sich eröffnen für Tabakhandel, für Reishandel, für Kaffeehandel und so weiter und so weiter — jetzt nicht wieder verlieren. Also brauchen wir für unsere Seeschiffe an der Unterweser am tiefen Wasser einen neuen Hafen, weil wir sonst diesen Handel und auch den Auswandererverkehr, der sich jetzt schon steigert, verlieren können. Also, wir müssen, wir müssen, wir müssen, ganz einerlei wie.“ „Nein, nein, die Hoheit muß her, ein Hafen ohne Hoheit geht nicht.“

Ohne Hoheit geht es nicht

Nun mag manch einer von uns hier auch denken, ach, das ist ja wohl nur

so eine mittelalterliche Marotte, auf dieser Hoheit zu bestehen. In Wirklichkeit ist das ein Begriff, der eng mit der bremischen Selbständigkeit zusammenhängt. Doch dieser Begriff ist sehr, sehr ernst zu nehmen. Würde Smidt nicht darauf bestanden haben, die Hoheitsübertragung zu bekommen, was wäre 1866 passiert, als das Königreich Preußen das Königreich Hannover annektierte? Da sind Geestemünde und Lehe beide preußisch geworden. Und wenn die Hoheit über Bremerhaven nicht bei Bremen gewesen wäre, dann wäre Bremerhaven auch preußisch geworden. Und alles das, was die Bremer angewandt hatten für diesen Hafen mit allem Drum und Dran, das wäre also gewissermaßen umsonst gewesen. Möglich ist, daß sich hier etwas anderes entwickelt hätte, als es damals von Bremen geplant war. Es wäre hier vielleicht eine Hafenstadt entstanden. Davon haben ja die Versuche vor Bremerhavens Gründung schon Zeugnis abgelegt. Das haben die Schweden schon versucht, das haben die Dänen versucht, das haben die Hannoveraner versucht. Aber es ist immer bei den Versuchen geblieben. Jetzt wäre der Versuch vielleicht mit Preußens Unterstützung ernst geworden. Das haben wir ja an den Fischereihäfen gesehen. Wo Preußens Energie mit zur Stelle war, entstand auch neues Leben in Geestemünde. Aber es wäre doch keine Stadt des Überseehandels geworden. Und dieser Überseehandel, das ist ja auch die Kraft, die hier in Bremerhaven dieses große Wachstum hervorgerufen hat. Allein der ganze Reiseverkehr über den Ozean, allein die vielen Verbindungen mit allen Welthäfen und all die Verbindungen über die Rohstoffmärkte und die vielen Exportgüter, die hinübergeschafft werden mußten zu den Rohstoffländern. Das ist nur möglich mit einer Organisation und einem Apparat, wie er in einer alten Hansestadt zur Verfügung steht und mit ihr gewachsen ist. Es ist ein gewisses Fluidum damit verbunden, das man nicht greifen kann, das man nicht sehen kann, das man aber fühlen kann. Es ist etwas, das man allgemein Hanseatengeist nennt, eine etwas überzogene Behauptung. Aber immerhin, es ist etwas dran an dieser Behauptung: dieses Wagen und Winnen und dieses Weitausholende, was in der Bedeutung der überseeischen Beziehungen liegt, das muß hinzukommen, wenn das Leben in einem solchen Hafenort wachsen soll, sonst wird es ein Spezialhafen. Spezialhafen für Erze in Niedersachsen wie in Emden, Spezialhafen für Öl wie in Wilhelmshaven, Marinespezialhafen, aber es sind keine Welthäfen in dem Sinne, wie es zum Beispiel Bremerhaven ist. Kommen Sie mal in der Welt herum. Fällt in allen Hafenstädten der Welt das Wort „Bremerhaven“, sofort weiß jeder, was damit verbunden ist. Der Begriff, der mit diesem Hafen verbunden ist, ist eben gewachsen und erzeugt durch die weltweiten Verbindungen, die von hier aus nun schon seit über 100 Jahren ausstrahlen. Und daher war es wichtig, daß Smidt darauf bestand, daß die Hoheit bei Bremen kam. Denn Bremen mußte damals völkerrechtlich bindende Verträge abschließen können als Land mit anderen Ländern, es mußte mit anderen Hafenstädten Schutz- und Trutzverträge schließen über Schifffahrt und Handel, mit Baltimore, mit New Orleans, mit New York und überall. Auch mit

Fortsetzung Seite 3

Keen makt mit?

Plattdeutscher Lesewettbewerb für Regierungsbezirk Stade

Auf Initiative des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern hat der Landschaftsverband Stade, dem alle Landkreise und die kreisfreie Stadt Cuxhaven, viele andere Kommunen sowie die großen Heimat- und Geschichtsvereine im Regierungsbezirk Stade angehören, für das 2. Schulhalbjahr 1976/1977 die Schüler der Schuljahre 3 bis 13 erstmalig zu einem plattdeutschen Lesewettbewerb aufgerufen. Damit sollen die Freude am plattdeutschen Lesen geweckt und die Verbindung zwischen Schule und Elternhaus gefördert werden.

Für alle 15 Schulaufsichtskreise im Regierungsbezirk haben sich Vertrauensleute für diese Aufgabe zur Verfügung gestellt, deren Bemühen es sein wird, in möglichst vielen Schulen —

auch in den Berufsschulen und den Gymnasien — Interesse für diese Vorhaben zu gewinnen und zur Teilnahme anzuregen. In unserer Region sind als Vertrauensleute bestellt worden: Realschullehrerin Gesa Sollbusch in Schiffdorf für den Schulaufsichtskreis Wesermünde II, Hauptlehrer Ulrich Krey in Lintig für den Schulaufsichtskreis Wesermünde I, Rektor Günter Rettmer von der Döser Schule in Cuxhaven für den Schulaufsichtskreis Cuxhaven und Rektor Helmut Schomaker in Hechthausen für den Schulaufsichtskreis Land Hadeln. Diese Pädagogen erteilen auch Auskünfte über Einzelfragen in dieser Angelegenheit.

Insgesamt sind fünf Altersgruppen vorgesehen: A für das 3. und 4. Schul-

jahr, B für das 5. und 6. Schuljahr, C für das 7. und 8. Schuljahr, D für das 9. und 10. Schuljahr, E für das 11. bis 13. Schuljahr. Bei der Auswahl geeigneter niederdeutscher Lesestoffe sollten die Schüler von ihren Lehrern beraten werden. Die jeweilige Vorlesezeit beträgt 3 bis 5 Minuten.

Der Wettbewerb wird in drei Phasen durchgeführt. Zunächst wird bis Ende April für jede Altersgruppe die Ausscheidung in den Schulen vorgenommen werden. Hier erhalten die ersten drei Sieger Urkunden sowie Bücher und Schallplatten als Preise. — Im Mai findet dann in jedem Schulaufsichtskreis mit allen ersten drei Schülern jeder Altersgruppe ein weiterer Entscheid statt. Den Besten winken wiederum Urkunden und

Preise. — Der Abschluß des Lesewettbewerbs ist dann für den 3. Juni 1977 in Zeven vorgesehen. Teilnahmeberechtigt sind dort die 1. Sieger der fünf Altersgruppen aus den Schulaufsichtskreisen.

Die Ausschreiben für diesen großen plattdeutschen Lesewettbewerb, der in ähnlicher Weise in den Bezirken Ostfriesland und Oldenburg sowie in Schleswig-Holstein schon mehrfach durchgeführt worden ist, sind mit ausdrücklicher Zustimmung des Regierungspräsidenten inzwischen an alle Schulen und die Mitglieder des Landschaftsverbandes Stade versandt worden. Die Schulträger sind ebenfalls gebeten worden, dieses Vorhaben zu unterstützen. Sie werden häufig ebenso wie die Eltern- und Lehrerschaft in den Preisgerichten der verschiedenen Wettbewerbsentscheide als Vertreter mitwirken. Vor allem aber wird es an den Lehrern liegen, diesen ersten plattdeutschen Lesewettbewerb im Regierungsbezirk hinreichend bekanntzumachen und vielen Schülern die Gelegenheit zum Mitmachen zu geben.

Wunderbare Stadt...

Fortsetzung von Seite 2

London hat es noch Verträge geschlossen kurz vorher über den gegenseitigen Schutz von Schifffahrt und Handel. Das konnte es nur, weil es eben als Land die Berechtigung hatte, völkerrechtlich bindende Verträge schließen zu können. Es mußte das Recht aufrichten in seinen eigenen Hafenorten, weil die Rechtsstreitigkeiten, die sich immer ergeben zwischen Verladern, Beladern, zwischen Kapitänen und Heuersleuten und so weiter und so weiter, irgendwo ausgeglichen werden müssen nach irgendeinem Gesetz und so weiter. Und das kann nur auf bremischem Boden das bremische Gesetz, das bremische Recht sein.

Hinzu kam noch eine andere Frage: Bremen mußte seinen Kredit gehörig in Anspruch nehmen, um die ersten 200 000 Taler aufzubringen, die erforderlich waren, um das Hafenbecken auszugraben. Die Banken, die das Geld herbeschaffen mußten, sahen natürlich auf Sicherheit. Und für sie ist eine Stadt, die Landescharakter hat, die Hoheitscharakter hat, ein viel sicherer Garant als eine Provinzstadt. Sonst hätte Bremen die Kredite nicht in dem Maße bewilligt bekommen, wie es sie brauchte. Das sind Fragen, die auch mit der Hoheit zusammenhängen.

Verteidigung der bremischen Selbständigkeit

Und nun später. Wie ist es denn später gekommen? Wir haben doch jedesmal nach den Katastrophen die bremische Selbständigkeit wieder verteidigen müssen. Das war 1804 so, als das alte Römische Reich Deutscher Nation in die Brüche ging, da mußte die bremische Selbständigkeit verteidigt werden gegenüber dem Verlangen neuer Staaten, die Bremen kassieren wollten. Das war so nach den Kriegen jetzt, die wir erlebt haben. Nach 1870/71 gelang es dann, die drei Hansestädte wieder herauszuhalten aus den preußischen Einheitsbestrebungen. Preußen verzichtete darauf, die drei Städte auch noch zu übernehmen. Nach dem ersten Weltkrieg ging es wieder los: Als die Neugliederung des Reiches zur Debatte stand und Bremen auch verschwinden sollte, was war das für ein Kampf, die bremische Selbständigkeit durchzusetzen. Wurden wir doch immer auch von wohlmeinenden, sonst Bremen gut gesinnten Politikern auf Herz und Nieren geprüft: „Ist das nicht eine mittelalterliche Floskel, die ihr da vertretet? Was wollt ihr denn eigentlich mit eurer Selbständigkeit, wo ist denn die?“ In dieser Situation versuchten wir, ihnen begreiflich zu machen, was

dahintersteckte, das dauerte eine ganze Zeit. So ging es auch nach dem zweiten Weltkrieg, wo Bremen nun im Dritten Reich untergegangen und zum Gau Weser-Ems geschlagen worden war. Das war der berühmte und berühmte Carl Röver, der in Bremen erschien und als erstes verlangte, daß mit der „Buddel“ in der Weser nun endlich Schluß gemacht würde. Das wäre ja schrecklich. Die buddelten immerzu und immerzu. Was sollte das? Er war ein typischer Oldenburger, der sich da breitmachte.

Es galt, 1945 wieder das herzustellen, was zerstört oder verloren war. Ich hatte den Amerikanern immer wieder gesagt: Bremen hat Wiedergutmachungsansprüche, überseht das ja nicht. Es ist gegen seinen Willen im Nazigau untergebuttert worden. Bremen muß als Freie Hansestadt wiederhergestellt werden. Und wir müssen hier unten vor allen Dingen die Frage lösen, was wird aus den drei Unterweserstädten. Es kann nicht so bleiben. Immer das ewige Gegeneinander in den kommunalpolitischen Einrichtungen. Jeder baute sein eigenes E-Werk, seinen eigenen Bahnhof, sein eigenes usw. usw. — Da läuft die Grenze, die Landesgrenze quer durch die Stadt und scheidet Bremen und Preußen voneinander. Es muß entweder die eine oder die andere Lösung gefunden werden. Die Lösung muß unter allen Umständen bedeuten, daß die Stadt mit dem Hafen verbunden wird. Es darf nicht mehr sein, daß man den Hafen bald als eine Sache betrachtet, die nicht ganz zu uns gehört. Die Liebe zu dem Hafen kann nur wachsen, wenn man auf den Hafen Einfluß hat. Und das geht nur über Bremen, das geht nur über die Bremische Bürgerschaft, über die bremischen Deputationen, über den bremischen Senat. Bremerhaven muß beteiligt sein an diesen Institutionen genau wie die Stadt Bremen. Es muß auf der ganzen Linie eine Gleichberechtigung zwischen diesen beiden Städten hergestellt werden. Sie muß auch darin zum Ausdruck kommen, daß pro Person der gleiche Finanzschlüssel gilt, damit keiner sagen kann, er lebt auf Kosten des anderen. Auf dieser Basis müssen wir die Städte zusammenbringen.

Hierbei haben die Bremerhavener sehr geholfen. Es waren Dr. Neumann, an den ich erinnere, und vor allen Dingen dann unser Gerhard van Heukelum, der Oberbürgermeister von Wesermünde, der die Weichen stellte, daß wir am 6. Februar, glaube ich, es war damals 1947, also jetzt vor 30 Jahren, hier in der Wesermündener Stadtverordnetenversammlung erlebten, durch einen einstimmigen Beschluß, diese drei Städte in Bremerhaven zusammenzufassen und dem Land Bremen anzuschließen. Damit wurde auch die Streitaxt begraben, die die

ganzen Jahrzehnte hier immer wieder irgendwie zu bemerken war.

„Die Freiheit ist so'n Nudelbrett“

Wenn ihr nun die „freieste“ Gemeinde der Welt seid, will ich das Kompliment für Bremen sehr gerne akzeptieren. Aber seid vorsichtig mit solchen Ausdrücken. Die Freiheit ist so'n Nudelbrett, da nudelt alles drauf rum. Daß Bremerhaven die gleichen Rechte hat und Partner ist, das ist wichtig und nach meiner Ansicht auch berechtigt.

Seht mal, ich denke gerade, wenn ich dieses Theater sehe: Vor 50 Jahren, da stand ich vor diesem Theater mit Senator Dr. Apelt, dem damaligen Senator für die Häfen. Er hatte die Rede auf Bremerhaven zu halten. Vor ihm sprach Bürgermeister Dr. Spitta über Smidt. Draußen am Denkmal sprach der alte Bürgermeister Dr. Donandt zu der Bremerhavener Jugend, die tüchtige Matrosen, Fischer usw. werden sollte. Und ich stand dann mit Apelt vor der wunderbaren Fassade, die war damals noch unbeschädigt, und er sagte: „Welch ein Juwel der deutschen Theater ist doch dieses kleine, schöne Theater, das unsere Tochterstadt Bremerhaven besitzt und ihr zur Ehre gereicht.“ Tochterstadt — so!

Vor ihm, 50 Jahre früher, war hier auch eine Feier. Da feierte man das fünfzigjährige Bestehen Bremerhavens. Da sprach hier der alte Bürgermeister Otto Gildemeister, berühmter noch als Übersetzer englischer Dramen. Gildemeister sagte zu den Bremerhavenern über ihre Stadt „unser teures Nesthäkchen“.

Aus dem teuren Nesthäkchen ist dann allmählich die Tochter geworden, heute ist es wohl die Schwester, nicht? Wenn man bei dieser gouvrenantenhaften Bezeichnung bleiben will. Mir liegt sie nicht. Für mich ist es Bremerhaven, Bremerhaven, das ich immer sehr gern gehabt habe, weil ich weiß, daß hier eine sehr tüchtige Bevölkerung lebt, die immer verstanden hat, sich in jeder Situation zu bewähren. Ich habe liebe Erinnerungen an viele alte, verdiente Bremerhavener, die ich hier im einzelnen nicht aufzählen möchte, da ich Gefahr laufe, diesen oder jenen zu übersehen. Aber ich war früher immer zunächst in Sorge, zu wissen, wo ich hier in Bremerhaven bin, wenn ich hier zu reden hatte in der Weimarer Zeit. Bist du in Lehe? Da war es schon anders als in Bremerhaven oder gar in Geestmünde, wo die Preußen waren. Man mußte immer aufpassen, daß man nicht irgendeinem auf die Hühneraugen trat. Das ist alles vorbei. Und ich bin glücklich darüber, daß wir es endlich geschafft haben, daß diese Stadt

das geworden ist, was wir von Anfang an ersehnten: Wirklich eine wunderbare Großstadt mit wichtigen Aufgaben nicht nur für Bremen und Bremerhaven, sondern für unsere gesamte Bevölkerung, für das ganze Volk.

Ein kostbarer Besitz: die Selbständigkeit der Hansestädte

Heute liegt Bremerhaven führend in der Hochseefischerei und in den Verbindungen zum Weltmarkt. Alles das ist lebenswichtig für uns geworden, da hängt das Leben unseres Volkes mit von ab. Ob diese Beziehungen gepflegt werden oder nicht, ist unerhört wichtig. Und wer sie pflegt, mit welchen Ideen und Gedanken er dabei ist, ist auch wichtig. Alles das ist etwas, was an diesem Platz vorhanden ist. Er verdient Vertrauen nicht nur hier, sondern in allen Hafenplätzen. Und Bremen selbst muß seine Stellung als Land behalten, als Freie Hansestadt. Es muß seine Selbstbestimmung behalten, weil es in der Lage sein muß, schnell zu reagieren, wenn die Verhältnisse auf dem Weltmarkt es erfordern oder technische Neuigkeiten usw. es verlangen. Es muß daher mit der Zentrale des Reiches immer verbunden sein können. Es muß direkten Draht haben zu den Stellen, die dort entscheiden, und kann nicht erst über diese oder jene Länderregierung hinaus versuchen, sein Recht bei der Zentrale zu finden. Oder wir müßten ein Einheitsstaat sein, der keine Länder kennt und in dem die Häfen Reichshäfen wären. Das wird aber nie sein. Wir sind nämlich im Grunde genommen keine echte Nation wie die anderen. Wir sind Landsleute, wir sind Bayern, Brandenburger, Berliner, Hamburger, Bremer usw., das ist bei uns allen das erste. Und dann erst kommt die Idee, eine Nation zu bilden. Das wird so bleiben, weil eben die Lage Deutschlands im Herzen Europas die Verkehrswege von oben nach unten, von rechts nach links her durchlaufen, das Land immer wieder zusammen- und auseinanderreißt. Es wird immer so in diesem Rhythmus bleiben. Und da müssen wir uns behaupten und unsere Selbständigkeit verteidigen. Und ich betone das hier — ich bin alt und kann nicht mehr viel dazu sagen — für die Jüngeren: Vergeßt nicht, welch ein kostbarer Besitz auch für Bremerhaven die Selbständigkeit der Hansestädte ist.

Und damit möchte ich schließen. Ich hätte sonst noch sehr viel dazu zu sagen, aber es wollen auch noch andere zu Wort kommen.

Ich möchte schließen und möchte vor allen Dingen meine herzlichen Glückwünsche persönlich noch zum Ausdruck bringen für die Bremerhavener Bevölkerung.

Kirchenplatz mit Schaf und Lamm bezahlt

Im „Statistischem Reportorium“ des „Königreichs Hannover“ aus dem Jahre 1823 ist die Pfarre „Depstedt“ mit den Dörfern Büttel, Depstedt, Langen, Laven, Sievern, Spaden und Wehden angegeben. Diese sieben Orte bildeten noch bis vor einigen Jahren das Kirchspiel Depstedt. Die Höfe dieser Dörfer hatten früher einmal in der Depstedter Kirche ihre eigenen Stammpätze. Bis zum großen Brand im Jahre 1912 waren die Plätze noch namentlich mit großen weißen Buchstaben beschriftet. Der amtierende Pfarrer führte dazu meistens ein Platz- und sogenanntes Standregister.

Die besten Plätze waren vorne bei der Kanzel und auch die am Mittelgang. Hier waren dann auch die größeren Hofbesitzer als Platzherren eingetragen. Jeder Hof schickte früher jeden Sonntag seine „Abordnung“ (mindestens ein Familienmitglied) zur Kirche. Es galt nicht nur am geistlichen Geschehen teilzunehmen, sondern einer der wenigen Kommunikationsmöglichkeiten der damaligen Zeit zu nutzen. Wurden von der Kanzel auch bereits alle wichtigen weltlichen Dinge des Kirchspiels verkündet, so befand sich draußen vor der Kirche noch eine schwarze Anschlagtafel mit ebenfalls wichtigen Informationen über Märkte, Holzauktionen, Verpachtungen usw. (In einem alten Protokollbuch der Holzinteressenten ist im Jahre 1863 eingetragen: „Holzverkauf an 7 Kirchen bekannt gemacht.“) Aber auch beim Verlassen des Gotteshauses bildeten sich draußen manche kleinere Personengruppen, und in einem „Klönssnack“ wurde dann alles Wissenswertes und alle Neuigkeiten weitergereicht.

Schon wegen der genannten Kommunikationsmöglichkeit waren die eigenen Stammpätze der Höfe von Bedeutung und konnten vererbt oder

verkauft werden. Es konnte dann durch Erbschaft vorkommen, daß ein Hof plötzlich mehr Plätze hatte als er nutzen konnte. In diesem Fall kam es dann meistens zum Verkauf der überzähligen Plätze, und je nach Lage wurde der Preis entsprechend bemessen und ausgehandelt. Man ging mit großer Sorgfalt vor, um alle Irrtümer auszuschließen, und fertigte meistens einen schriftlichen Vertrag. Ein solcher Vertrag aus dem Jahre 1866 lautet:

„Zwischen Johann Scheper III in Langen an einem und Christian Fischer jun. in Wehden an andern Theile ist untern heutigen Date folgender

Contract wohlbedächtlich abgeschlossen und wirklich wohlzogen worden, wie folgt:

Art. 1: Erwähnter Johann Scheper III verkauft am heutigen Tage den gleichfalls erwähnten Christian Fischer einen Kirchenstand in der Depstedter Kirche an der Nordseite in dem separirten Stand, worin Johann Junghanns Erben in Depstedt mit einem, Johann Hinrich Splitjen in Depstedt mit einem und Johann Johann Scheper III mit zwei Kirchenstände gehören und zwar den östlichen einen Stand dem Letzteren gehörend für die Summe — achtzehn Reichsthalern und ein Schaaf mit einem Lamm.

Art. 2: Der Antritt des erwähnten Kirchenstandes und die Bezahlung desselben geschieht am heutigen Tage.

Beide Theile genehmigen diesen Contract durch ihre eigenhändigen Unterschriften.

Geschehen zu Wehden, den 16. Juli 1866.

Joh. Scheper III

Christian Fischer junior

Vorstehende achtzehn Reichsthaler, das Schaaf mit einem Lamm, sind am heutigen Tage mir ausbezahlt worden.

Wehden, den 16. Juli 1866

Joh: Scheper "

Artur Burmeister

Umschau

Landeskundliche Periodica

Zum Jahreswechsel erschienen wieder die Fortsetzungsbände verschiedener landeskundlicher und landesgeschichtlicher Zeitschriften. Auch für unseren Raum ist dabei das „Niedersächsische Jahrbuch für Landesgeschichte“ besonders bedeutsam. Dr. Carl Haase, Leiter der staatlichen Archivverwaltung Niedersachsens, hat nunmehr Herausgabe und Schriftleitung inne. Er legte einen besonders vo-

luminösen und auch vom Gehalt her bemerkenswerten Band vor (Bd. 48, Hildesheim 1976). Aus der Vielzahl der Beiträge und Buchbesprechungen sei hier vor allem auf die Arbeit von Dr. Jürgen Bohmbach (Archivoberrat am Staatsarchiv Stade) hingewiesen, die sich mit der Kopfsteuerbeschreibung von 1677 im Herzogtum Bremen beschäftigt und damit zugleich auch wichtiges Material zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Elbe-Weser-Dreiecks bereitstellt. Prof. Dr. Georg Schnath, der Altmeister niedersächsischer und hannoverscher Landesgeschichte, steuerte erneut mehrere Bei-

träge bei. (Gleichzeitig erschien als selbständige Veröffentlichung der Band 2 seiner „Geschichte Hannovers im Zeitalter der neunten Kur“ — eine Frucht jahrzehntelanger intensivster wissenschaftlicher Bemühungen, die durch Kriegseinwirkungen und persönliches Schicksal zwar gefährdet, doch zum Glück nicht vorzeitig beendet wurden.) Dem Niedersächsischen Jahrbuch ist diesmal wieder ein Band (Nr. 8) der „Niedersächsischen Denkmalspflege“ angefügt. Von den „Rotenburger Schriften“ liegt nun ebenfalls eine neue Folge (Heft 45, Rotenburg/Wümme 1976) vor, aus der insbesondere ein Beitrag von Dr. Elfriede Bachmann — Leiterin des Bremervörder Kreisarchivs — zu erwähnen ist: „Unveröffentlichte Urkunden zur Geschichte des erstiftisch-bremischen Adelsgeschlechts Schulte und seiner Besitzungen im Bereich des heutigen Landkreises Bremervörde und seiner Nachbargebiete“. Diese Urkunden-Edition samt Vorspann und wissenschaftlichem Apparat kann auch als Sonderdruck zum Preis von 5 DM beim Kreisarchiv Bremervörde bezogen werden.

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern lädt ein zu einem Lichtbildervortrag am Donnerstag, dem 3. März 1977, 20 Uhr, im Morgensternmuseum, mit dem Thema

Danzig — Marienburg — Warschau

Geschichte und Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg

Es spricht der Journalist Stanislaw Wolowiec, Warschau. Mitglieder der Männer vom Morgenstern, Freunde und Interessierte sind herzlich eingeladen.

Beachtenswertes im Land zwischen Elb- und Wesermündung

Die „Schulordnung für die Landschulen in den Herzogthümern Bremen und Verden“, gleichsam das erste umfassende Schulgesetz unserer Region, trat vor nunmehr 225 Jahren, am 10. Februar 1752, in Kraft. Sie war vornehmlich das Werk des recht populären Stader Generalsuperintendenten D. Johann Hinrich Pratje (1710—1791), der 42 Jahre (1749—1791) amtierte und zu dessen Ehren im Bremerhavener Stadtteil Geestemünde 1939 sogar eine Straße benannt worden ist. Der Nachwelt besser bekannt geblieben ist Pratje gewiß als bedeutender Geschichtsschreiber der Herzogtümer.

Schulordnungen waren in anderen Gegenden Deutschlands schon im 17. Jahrhundert erlassen worden; als wichtigste ihrer Art gilt der sog. Gothaische Schulmethodus von 1642, der den unablässigen Bemühungen des Herzogs Ernst des Frommen zu verdanken war. Die Gedanken der allgemeinen Schulpflicht und damit der Hebung der Volksbildung gewannen im 17. und 18. Jahrhundert nach und nach an Boden. In unserem Gebiet wurden die Angelegenheiten der Schule erstmalig 1752 kodifiziert. Regelmäßiger Schulbesuch, die Schulaufsicht durch die Geistlichen, die Beschaffung von Schulgebäuden, die Anstellung von Lehrern und deren Wandel wurden ebenso angesprochen wie die Unterrichtsgegenstände, die zu behandeln waren.

Zu Recht hat einer von Pratjes Nachfolgern als Generalsuperintendent vor mehr als 100 Jahren die Schulordnung für Bremen-Verden von 1752 gewürdigt: „Sie war der erste Schritt zur Verbesserung unseres bisher äußerst mangelhaften Schulwesens. Noch immer wurde von den Kirchspielsschulen nicht viel mehr ge-



fordert als das Auswendiglernen des Kleinen Katechismus; auf den Nebendörfern blieb es fast ganz den Interessenten überlassen, ob sie einen Schullehrer halten, was sie von ihm fordern, wieviel sie ihm leisten wollten. Im Sommer wurde keine Schule gehalten, und für den Winter mietete man einen Lehrer, oft für den spärlichen Lohn von 12 Rthlr. nebst Reihetisch und selbst Reihewohnung. Die neue Schulordnung nun war zwar noch dürftig in Hinsicht der Lehrpläne, aber von einem frommen und praktischen Geist durchdrungen. Der Schullehrer soll nicht wie ein Knecht gemietet werden; die Sommerschule soll wenigstens von den kleinen Kindern besucht werden; der Pastor soll die Schule fleißig visitieren. Die Disziplin ist mit Vorsicht zu handhaben. Das Schulgeld für arme Kinder kann aus den Kirchenmitteln entnommen werden.“

Bis zu Beginn unseres 20. Jahrhunderts, also länger als 150 Jahre, blieben einige Abschnitte der Pratjeschen Schulordnung bei uns gültig, so die Paragraphen 59/60 und 67/68 zum Thema Schulzucht: „Schulmeister müssen nicht allein darauf sehen, daß sie ihre Kinder im Lesen, in der Erkenntnis der christlichen Religion, im Schreiben und Rechnen unterweisen; sondern sie müssen sie auch zu wohlständigen Sitten anführen, und sie lehren, wie sie sich gegen allerlei Menschen, und bei aller Gelegenheit, nicht weniger für sich selbst, und in der Kleidung betragen sollen. Insonderheit müssen sie nicht verstellen, daß sie ungewaschen und ungekämmt in die Schule kommen oder ihr Morgenbrot und allerhand Obst mit in die Schule bringen und daselbst verzehren; denn außerdem, daß dadurch widerlicher Geruch in den Schulen verursacht wird, gibt das den Kindern auch viele Veranlassung zur Unachtsamkeit und Nachlässigkeit. — Den Schulhaltern wird gar nicht untersagt, die faulen, unartigen, widerspenstigen und boshaften Kinder zu züchtigen. Doch müssen sie auch solche Masse halten, daß sie weder den Kindern an der Gesundheit Schaden zufügen und den Eltern damit Gelegenheit geben, sich über sie zu beschweren, noch auch die Lust, zur Schule zu gehen, durch ein unvernünftiges und brutales Wesen und Verfahren bei den Kindern niederschlagen. Insonderheit wird ihnen das Schlagen auf den Kopf der Kinder, es geschehe nun mit einem Stocke, Buche oder Hand, und das Werfen nach denselben gänzlich verboten, und sie überhaupt, zumal bei kleinen Kindern, angewiesen, mehr die Rute als den Stock zu gebrauchen.“

HEH

Hadler Kreismonographie ein Bestseller

Innerhalb von sechs Monaten nach dem Erscheinen des Buches wurden mehr als zwei Drittel der Auflage abgesetzt. Da ein Nachdruck nicht beabsichtigt ist, kann allen Interessenten der Hadler Kreismonographie, die noch nicht im Besitz des Bandes sind, nur geraten werden, ihn bald anzuschaffen. Er ist zum Preis von 38 DM im Buchhandel zu beziehen.

Weitere Veranstaltungen der Kranichhaus-Gesellschaft

Am 10. März d. J. zeigt Bürgermeister Hermann Gerken, Otterndorf, vor Vereinsmitgliedern und Interessenten zwei Kulturfilme über den Bau des Leuchtturms „Großer Vogelsand“ in der Elbmündung und über den neuen Leitdamm „Cuxhaven-Neuwerk“, der das Elbfahrwasser freihält. Am 21. April d. J. wird dann der Cuxhavener Künstler Gaston Stolligwo die Veranstaltungsreihe dieser Saison mit einem Laute-Gitarre-Abend im Otterndorfer Kranichhaus beschließen. Zu beiden Veranstaltungen werden noch schriftliche Einladungen ergehen.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,—. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burhard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burhard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60